



Stella Shcherbatova

„Ich habe gelernt, keine Angst mehr zu haben“

„Wir waren Bergjuden. Wir lebten in der Diaspora.“ Als enge, verschworene Gemeinschaft einer weitverzweigten Großfamilie: „Zu meiner Hochzeit kamen 500 Menschen, allesamt Verwandte, enge Freunde. Wir haben alle Feste zusammen gefeiert. Und plötzlich waren alle weg.“

Stella Shcherbatova spricht über ihre Kindheit und Jugend in Pjatigorsk im Nord-Kaukasus. „Dort gibt es heilende Wasser, heilende Schlämme, schöne Luft.“ Der russische Dichter Michail Lermontow hat den Kurort und die „Blauen Berge“ der Umgebung beschrieben. Pjatigorsk bedeute, sagt Stella, „das Fünfgebirge“. Heute könne sie, von Köln-Porz aus, manchmal das Siebengebirge sehen...

Im Russland der wilden 1990er Jahre, nach Gorbatschows Perestrojka, wurde das Leben schwer – und gefährlich. „Der Sohn eines Cousins von mir wurde entführt und ermordet.“ Im nahen Tschetschenien tobte ein blutiger Bürgerkrieg. Terrorakte und Geiselnahmen waren an der Tagesordnung. „Ich hatte Angst um meine Kinder.“

Von ihrem Gehalt als Wissenschaftlerin an der Pädagogischen Universität – umgerechnet 30 Dollar im Monat – „konnte ich meine Familie gerade zwei Tage lang ernähren.“ Erspartes war über Nacht nichts mehr wert. Die Diplompädagogin jobbte nebenbei im Kindergarten und als Verkäuferin. Ihr Mann Alexander, eigentlich Bauingenieur, schlug sich als Kleinunternehmer durch. Immer mehr Verwandte meldeten sich aus Israel, aus den USA, Kanada, Deutschland oder Australien. „Zum Glück gibt es Skype.“

Die Shcherbatovas beschlossen, ebenfalls auszuwandern, zusammen mit Stellas Eltern. Am liebsten nach Israel. „Wir lernten Hebräisch, studierten israelische Gebräuche.“ Aber das Klima in Israel wäre Stellas Mutter nicht bekommen. Also Australien. „Fast drei Jahre haben wir gewartet. Dann kam die Absage.“ Deutschland? Als Juden? „Wir mussten alles vergessen.“ Deutschland machte es jüdischen Einwanderern am leichtesten. Nach nur acht Monaten lag die Genehmigung vor. Andererseits: „Ich sprach kein Deutsch, kein einziges Wort.“

Am 28. Oktober 1998 kam Familie Shcherbatova in Deutschland an. Stella nennt das Datum „meinen zweiten Geburtstag“. Sie war 33 Jahre alt. In Unna-Massen traf sie erstmals auf die Otto Benecke Stiftung. Ein Berater machte ihr klar: ohne deutsche Sprachkenntnisse habe sei keinerlei Chance, wissenschaftlich zu arbeiten. Er riet ihr zur Umschulung zur Erzieherin.

Stella folgte dem Rat. Und sie belegte einen Sprachkurs beim Arbeitsamt. „Das hat nicht viel gebracht.“ Also einen zweiten an der Uni. Davon hatte sie mehr. Und „plötzlich kam ein Brief von der Otto Benecke Stiftung.“ Eine Beraterin – „Frau Maur“ – riet ihr zu einem wissenschaftlichen Praktikum an der Universität. Ein Professor ermunterte sie zur Promotion.

„Die Otto Benecke Stiftung“, resümiert Stella Shcherbatova heute, „hat mein Leben verändert, nicht nur beruflich, sondern auch innerlich. Ich habe gelernt, keine Angst mehr zu haben und mir große Ziele zu setzen.“ Die Promotion hat sie nicht abgeschlossen. „Ich hatte für die Dissertation einfach keine Zeit mehr.“ Stella Shcherbatova wurde in den Vorstand der Synagogengemeinde Köln gewählt – eine Gemeinde, die bis auf das Jahr 321 zurückgeht. Heute leitet sie das Begegnungszentrum der Gemeinde in Köln-Porz. Nebenbei hält sie Vorträge, schreibt Aufsätze, nimmt an Konferenzen teil. Und ihre Töchter Faina und Ida haben beide Abitur. „Mein Leben macht mir Spaß.“